

Julius
CAESAR
■■■
Der Gallische Krieg

VERDEUTSCHT UND ERLÄUTERT VON
VIKTOR STEGEMANN

**NIKOL**
VERLAG

INHALT

Verzeichnis und Erklärung der Abbildungen . . .	VII
Einleitung. Von Viktor Stegemann	XIII
Zeittafel	LXVII
—	
Erstes Buch. 58 v. Chr.	1
Der Krieg mit den Helvetiern	2
Der Krieg gegen Ariovist	28
Zweites Buch. 57 v. Chr.	55
Der Krieg gegen die belgischen Völker	55
Die Schlacht an der Aisne	58
Die Schlacht an der Sambre	66
Die Eroberung einer Atuatucerstadt	75
Drittes Buch. 56 v. Chr.	81
Galba in Octodurus	81
Die Besiegung der Seestaaten	85
Crassus unterwirft Aquitanien	96
Cäsars Zug ins Moriner- und Menapierland	102
Viertes Buch. 55 v. Chr.	105
Der Krieg mit den Usipetern und Tenctherern	105
Der erste Rheinübergang	116
Der erste Übergang nach Britannien	120
Fünftes Buch. 54 v. Chr.	134
Die zweite Expedition nach Britannien	134
Aufstände im Nordwesten von Gallien	154
Sechstes Buch. 53 v. Chr.	183
Weitere Kämpfe im nördlichen Gallien	183
Der zweite Rheinübergang	190

Die Sitten der Gallier und Germanen	192
Rückkehr aus Germanien	206
Der Rachezug gegen die Eburonen	207
Siebentes Buch. 52 v. Chr.	221
Der gallische Freiheitskampf unter Vercingetorix .	221
Achtes Buch. 51 v. Chr.	296
Vorrede	296
Der Zug gegen die Biturigen	298
Der Zug gegen die Carnuten	300
Der Zug gegen die Bellovacer	301
Züge nach verschiedenen Richtungen. Verfolgung des Ambiorix	315
Die Eroberung von Uxellodunum	319
Labienus siegt über die Treverer	329
Cäsar in Aquitanien. Commius	329
Letzte Maßnahmen in Gallien	332
Cäsar in Oberitalien	333
Letzte Ereignisse in Gallien und Italien vor dem Bürgerkriege	335
—	
Nachwort	341
Anhang	344
1. Zur Schlacht zwischen Ariovist und Cäsar . .	344
2. Kriegstechnisches Verzeichnis	346
Literaturverzeichnis	355
Register	356
Verzeichnis der Karten	360

Von den im Texte verwendeten Klammern
 bedeuten () erklärende Zusätze des Übersetzers,
 < > Auffüllung einer Lücke im Text durch den Herausgeber.
 Antike Zusätze zu Cäsars Text sind in [] eingeschlossen.

EINLEITUNG

I

Man darf Cäsar nicht mit den in der Renaissance erneuerten antiken Tugendlehren messen, auch nicht mit der bürgerlichen Moral des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Er hat seine Werke über den gallischen und den Bürgerkrieg nicht für Pedanten geschrieben, und Anekdoten, die von ihm wie von jedem Großen auch in der Antike zahlreich umgingen und die uns wesentlich Sueton und Plutarch aus zeitgenössischer Biographie erhalten haben, sind nicht zu bloßer Unterhaltung erzählt. Wenn Cäsar in reichliche Liebeshändel verstrickt war und irgendwelche recht zweifelhafte Beziehungen gepflegt hatte, die selbst seine ihn vergötternden Soldaten mit Spottversen anprangerten, so tat er nur, was damals alle taten, ohne sich über die Lasterhaftigkeit dieses Tuns zu täuschen. Aber Cäsar erlag dem Laster nicht, und die Geschichte hat ihn hundertfach gerechtfertigt ob seines so weitreichenden staatsmännischen Wirkens.

Cäsar ist einer der größten Männer Roms, von der Natur mit einem unglaublichen Reichtum der Seele und des Verstandes ausgestattet und mit diesen Gaben von der Geschichte zum Staatsmann berufen in einer Zeit, die von Grund auf in ihren Linien neu orientiert werden mußte. Die Probleme der Erhaltung des Imperium Romanum waren nüchtern; nüchtern waren auch die Mittel, mit denen Cäsar ihre Lösung angriff. So haben die eigentümliche Kälte und Helle, die sein

Tun begleiten, ihm in der Folgezeit auch den Mythus versagt, der andere große geschichtliche Persönlichkeiten sonst umrankt, verklärt, entrückt. Alexander den Großen trieb nicht sein Verstand zur Eroberung des Perserreichs, sondern sein Heldentum, sein Abenteuerblut, sein Hellenentum, das sich stark genug fühlte, die Schandtat des Xerxes, die Zerstörung Athens, an den Nachfahren zu rächen und Asien zu hellenisieren. Es entspricht seinem jungen, ungestümen Wesen, wenn er nach der Einäscherung von Persepolis weiterstürmt nach dem Oxus und Iaxartes, wenn er nach Indien hinabsteigt und die Phantasie der Menschen mit der Vorstellung nie gekannter Länder füllt und nun, einer arabischen Sage zufolge, anders als in der Geschichte, am Indus nicht umkehrt, sondern mit seinem Heere unter der Erde hindurch einen dunklen Gang bis zum Ganges durchzieht und schließlich im Osten, aus der Erde wieder heraustretend, neues Licht erblickt, fast wie im Märchen. Auch Cäsar stößt in das von Römern bis dahin nie gesehene Britannien vor, aber nicht aus der Sehnsucht nach Fremdem und Neuartigem, sondern aus der kalten Einsicht in die Notwendigkeit, eine Bevölkerung einschüchtern zu müssen, deren Einfluß auf Gallien geeignet war, die Erfolge der römischen Waffen auf dem Festlande in Frage zu stellen.

Und doch barg Cäsars Persönlichkeit in der Helle, in der sein Wesen stets erscheint, für die damaligen Menschen ein Geheimnis. Es war das Geheimnis seines Erfolges, des Gelingens von all dem, was er angriff. Die Menschen beschäftigte dies ob der Schwere der geschichtlichen Folgen. Übermenschlich, ja göttlich schien, was er tat, und so sah die Vorstellungskraft der Zeitgenossen einen Schutzgeist um ihn, erblickte Fortuna als seine ständige Begleiterin. Dieser Dämon trat objektiv auf als der Rächer seines Todes, der in allen Ländern und auf allen Meeren die Mörder aufspürte,

bis keiner mehr von ihnen am Leben war. Aber man konnte nicht anders glauben, als daß Cäsar selbst von diesem Wesen, wie man es auch faßte, wußte, daß es ihm Sicherheit gab wie Athene dem Odysseus. Plutarch hat (neben andern) jene packende Anekdote in seiner Lebensbeschreibung Cäsars aufbewahrt, in der erzählt wird, wie Cäsar im Winter 48 in Epirus auf die Legionen aus Brundisium wartet, weil er mit seiner eigenen kleinen Schar in Griechenland nichts ausrichten kann. Da soll er den Entschluß gefaßt haben, selbst nach Brundisium hinüberzugehen, um die Truppen zu holen. Am Ufer des Aous fand er ein Schiff; als ein Unbekannter bestieg er es zur Nachtzeit in Sklavenkleidung. Man fuhr den Fluß hinab; sonst pflegte das Mündungswasser am Morgen stille zu sein, aber damals staute ein frischer Seewind die Wellen, so daß sie schrecklich tobten. Der Steuermann brachte sein Schiff nicht hindurch und befahl zu wenden. Als Cäsar merkte, was vor sich ging, gab er sich zu erkennen, faßte den erschrockenen Steuermann bei der Hand und sagte zu ihm: »Mach zu, mein Lieber, wage und fürchte nichts. Den Cäsar trägst du und des Cäsars Glück, das mit ihm fährt.«

Ist diese Äußerung im Munde des Menschen Cäsar wirklich denkbar? Ich kenne nur eine negative Feststellung von ihm: Als er im Jahre 55 in Britannien war und die Schiffe mit den Reitern nicht hatten über den Kanal gelangen können, betrachtete er dies als das einzige, was ihm zu seinem früheren Glück fehlte. Aber das klingt doch noch anders als das Wort, das bei Plutarch angeführt wird. Dies ist für uns so wenig cäsarisch wie jene anderen Aussprüche, die seinen politischen Ehrgeiz charakterisieren wollen. Soll er doch in Gades vor einer Statue Alexanders des Großen aufgeseufzt haben, weil Alexander in seinem Alter die Welt erobert habe, während er noch nichts von Bedeutung vollbringen konnte; er soll darauf nach Rom geeilt sein, um

wieder an dem politischen Getriebe teilzunehmen. Und auf der Reise nach Spanien zur Übernahme der Proprätur sei er mit seiner Begleitung an einem kleinen und armen von Barbaren bewohnten Städtchen vorbeigekommen. Seine Begleiter warfen lachend die Frage auf, ob es hier auch Ämterbewerbungen, Rangstreitigkeiten und Neid unter den Großen gebe. Cäsar habe darauf in vollem Ernst die Frage diskutiert und gemeint, er wolle lieber bei diesen Menschen hier der erste sein als in Rom der zweite. An der ersten Anekdote ist die etwas süßliche Beziehung zu Alexander unwahr, an der zweiten, daß Cäsar je ernstlich gedacht haben sollte, Rom mit einem spanischen oder gallischen Dorf zu vertauschen. Bei Cäsar verläuft alles in ganz gerader Linie; er war der langsame Kletterer im politischen Leben, wie Kornemann es ausdrückte, und einen anderen Mittelpunkt seines Denkens als Rom gibt es für ihn nicht. Gewiß, er weiß von der Fortuna, und wenn er aus der Situation ihr Wirken erkannte, sagte er wohl, man müsse ihr folgen. Außer Napoleon I. ist sich vielleicht selten ein Feldherr über diese Macht so im klaren gewesen wie er, und was der Feldherr wußte, wußte auch der Mensch: Fortuna ist zwar das Geheimnis des Erfolges, aber ihr beglückendes Tun von jetzt kann ein anderes Mal oder gar schon im nächsten Augenblick in vernichtendes Handeln umschlagen, und so ist für Cäsar jedes historische Tun wie beispielsweise eine Schlacht eine neue Begegnung mit jener dunklen Macht, der man sich aussetzen muß. Cäsar ist sich in einzigartiger Weise unter den von Erfolg zu Erfolg schreitenden Feldherrn der Gefahr der Begegnung mit dieser Macht stets von neuem bewußt geworden und hat infolgedessen nie mehr getan, als er tatsächlich vermochte, weder als er über den Rhein ging noch als er nach England fuhr. So ist, was Plutarch erzählt, erste Deutung des großen Menschen. Sie muß schon kurz nach Cäsars Tod ent-

standen sein. Wie oft haben seitdem die Menschen versucht, in das Wesen dieses Mannes einzudringen und ihn zu verstehen, um das Wesen der Geschichte zu verstehen! Und wie verschieden verstand man ihn! Wir werden stets mit Cäsar als einer der größten historischen Persönlichkeiten ringen müssen, und jede Zeit wird ihr besonderes Bild von ihm prägen und in sich tragen als Antrieb zu echtem Soldatentum, wirklicher politischer Tat und menschlicher Weitherzigkeit.

In der antiken Literatur beweist die beginnende Kaiserzeit Verständnis für die Persönlichkeit Cäsars als eines großen, würdigen, geistig ungeheuer vermögenden, ja titanenhaften Menschen; die Biographien des Sueton und Plutarch verfolgen seine menschlichen Seiten, das Epos des Lucan schildert das Verhängnis des Bürgerkrieges und malt die Stimmung des von Cäsar herbeigeführten Untergangs der Republik. Aber der Sinn für Cäsar im politischen Leben, das Gefühl für die wahrhaft staatliche Persönlichkeit fehlen, außer bei Tacitus, vollkommen. Schließlich schwand im Altertum überhaupt das Interesse an den großen staatlichen Menschen; denn seit dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert wendet sich ein großer Teil der damaligen Menschheit immer mehr metaphysischen Problemen zu. In der Literatur haben wir also vorerst keine weitere Cäsardeutung zu erwarten. Aber das Porträt, das schon zu seiner Zeit entstanden war, lebte noch lange. Merkwürdig verschiedene Deutungen von Cäsars Wesen sind in den Plastiken der Kaiserzeit enthalten. Sie spiegeln letztlich alle die mannigfache Wirkung Cäsars auf seine Umgebung zu seinen Lebzeiten. Immer aber zeigen sie die Einheit von feinsten Geistigkeit und gespanntester Willenskraft; die eine Plastik zeigt mehr diesen, die andere jenen Zug. Die Büsten von Neapel, (s. Titelbild) von London, von Pisa und von Berlin sind vielleicht die

echtesten. In jenen Büsten verraten Augenausdruck und Mund eine ständige Lebendigkeit von Cäsars Geist, in dem eine leichte Melancholie mit einem Blick über die Erde hinaus sich eigentümlich mit Trauer und Heiterkeit, Milde und Strenge mischt. Das ist das gebietende Wesen und die natürliche Überlegenheit, die sich mühelos alles unterwarf und selbst die Gegner versöhnte. Auch die verschiedenen Münzbilder zeigen ein Gesicht, das Tatkraft und Klugheit ausstrahlt.

Diocletians Imperatorenentum war zu sehr schon Sultanat. Indessen ist Cäsars Name zum Inbegriff des römischen Kaisertums geworden, seit der erste Princeps der Republik »Cäsar« hieß, das heißt seitdem Octavian politischer Erbe des cäsarischen Reichsbaus geworden ist. Schon bei Octavian wird der Name Cäsar kennzeichnend für die einzigartige Machtstellung, die der Führer des Imperiums genoß gegenüber dem einzelnen Menschen in den Zeiten der Republik. Aber das spätere Kaisertum war als Institution viel zu wenig von rückwärts gewandten Stimmungen getragen und schließlich auch viel zu fest gefügt, um sich zu seiner Orientierung auf seine Anfänge in der Person Cäsars zu besinnen. Cäsar wurde in dieser Zeit zum Begriff eines ganz hohen Amtes. Der letzte, der Cäsar als Persönlichkeit von echt antiker Diesseitigkeit sah und zeichnete, war der Kaiser Iulian. Noch einmal begegnet man hier dem heroischen Menschen, der, erdenzugewandt, mit der Kraft und dem Willen begabt ist, der erste zu sein. Und doch erscheint dieser Cäsar in seinen Umrissen grob und ohne jene seelische Tiefe, welche die Porträtschöpfer an ihm wahrgenommen haben.

Die Idee des kaiserlichen Amtes erbten im Mittelalter die Deutschen. Nun erschien das römische Reich wie ein fernes Zauberschloß in diesen Jahrhunderten, und der Name Cäsar klang unwirklich wie der des Vergil.

Cäsar wird zum Sinnbild adligen Tuns; er ist ein gewaltiger Ritter, ein mächtiger und reicher Gebieter und endlich der Weise, Gelehrte und Milde, dessen Gaben die des Friedens sind. Er ist kein Individuum, sondern ein Muster der Ritterschaft und der Inbegriff der Hoheit des Imperiums Roms.

Eindrucksvoll tritt uns solche Auffassung Cäsars vor allem in der deutschen historischen Fabel des 12. Jahrhunderts entgegen. Wenn wir in ihr auch kein volkstümliches, sondern ein gelehrtes Erzeugnis zu sehen haben, so ist sie doch höchst charakteristisch für die Vielseitigkeit des Cäsarbildes. Schon längst wußten Chroniken von großen Zügen Cäsars durch Deutschland, und eine Menge deutscher Städte wurden in ihnen als cäsarische Gründungen ausgegeben, so Magdeburg, Merseburg, Wollin. Auch die römische Religion kam durch Cäsar nach Deutschland, das so ganz in die Hand des Diktators gegeben zu sein scheint. Seit dem 12. Jahrhundert aber nehmen diese Fabeleien eine interessante Wendung ins Nationale. Nun wird im Annolied von schweren Kämpfen Cäsars in Deutschland erzählt, um vor allem die Heldenhaftigkeit der Deutschen hervorzuheben. Cäsar siegte zwar, aber nur durch Abschluß eines Vertrages konnte er sich schließlich die Deutschen gewinnen. Sie werden darauf seine treuesten Vasallen, die ihm in dem ausbrechenden Bürgerkrieg gegen die undankbaren Römer die besten Helfer sind. Dies dankt ihnen Cäsar hernach durch die Schaffung der ständischen Ordnungen in Deutschland: auch das Recht der Kaiserwahl verleiht er ihnen. Seitdem ist es ihr Vorrecht. Bei der Eroberung Roms sind deutsche Truppen beteiligt. So wird Cäsar einer der Ihren und ist geradezu der Repräsentant des deutschen Kaisertums.

Aber Cäsars Name erweckte neues geistiges Sein, als in der Renaissance der Sinn für das Individuum und das Irdische durchbrach. Schon Kaiser Friedrich II.

von Hohenstaufen empfand Cäsar als sein persönliches Vorbild und hat sich in einem seiner Staatsbriefe auf »jenen herrlichen Iulius, den ersten Cäsar«, berufen und sich mehr als einmal in seinem Leben auf das in ihm inkarnierte römische Wesen bezogen.

Mit dem Erwachen des geschichtlichen Sinns in Europa beginnt das neue geschichtliche und menschliche Verständnis für den großen politischen Täter und den Feldherrn. Man exzerpiert wieder seine Werke auf militärische Lehren hin, wie es schon im Altertum Frontin und Polyän getan hatten. Könige und Kaiser lesen und übersetzen sie. Karl V. hinterließ ein Exemplar der »Kommentarien über den Gallischen Krieg« mit eigenhändigen Randnotizen; Sultan Suleiman II. sammelte in Europa so viele Exemplare der Werke Cäsars, als nur zu finden waren, und ließ die »Kommentarien« ins Türkische übersetzen. Heinrich IV. und Ludwig XIV. von Frankreich haben Übersetzungen hinterlassen. Friedrich der Große nennt Cäsar einmal den größten Feldherrn; militärische Ereignisse aus Cäsars Leben hat er in seinem Gedicht über die Kriegskunst verarbeitet. Napoleon I. verfügte über genaueste Kenntnis der »Kommentarien«. In dem schönen, auf St. Helena diktierten »Précis des guerres de César« hat er die Ereignisse des gallischen und des Bürgerkrieges mit kongenialer Klarheit analysiert und militärisch auch in Beziehung auf die Kriegskunst seiner Zeit untersucht. Er ist der Schöpfer des Gedankens, daß ein Streben Cäsars nach der Krone eine psychologische Unmöglichkeit sei; er wollte ihn von dieser bösen Erfindung des Altertums befreien. Wie Napoleon sich an diesen Werken Cäsars selbst militärisch bildete, so verlangte er dies auch von anderen, da sie neben der Lektüre der Taten Alexanders, Hannibals, Gustav Adolfs, Turennes, des Prinzen Eugen und Friedrichs des Großen am geeignetsten seien, um in die Geheimnisse der Kriegskunst einzudringen; er emp-

fahl sie endlich für die Jugendbildung, da sie die sittliche Kraft zu großen Taten erzeugen würden. Auch andere Offiziere des 19. und 20. Jahrhunderts haben immer wieder auf die Bedeutung des Studiums von Cäsars Werken hingewiesen. Georg Veith, ein österreichischer Generalstäbler, der 1925 auf dem Schlachtfeld von Zela in Kleinasien ein Opfer seiner Cäsarstudien geworden ist*), meint, ein Feldzug eines der großen Kriegsmeister des Altertums biete in seiner klaren Durchsichtigkeit und unanfechtbaren Genialität auch für unsere Zeit noch mehr des Lehrreichen als irgendein Krieg der letzten Epoche; denn auch in der antiken Kriegsgeschichte träten die eigentlichen unabänderlichen Grundsätze der Kriegskunst in vollster und markantester Klarheit zutage; sie »lassen mit apodiktischer Sicherheit jene Unterscheidung zwischen wesentlichem Prinzip und unwesentlichem Detail zu, die bei modernen Feldzügen so schwer ist«.

Wandte sich seit der Renaissance ein Teil der Menschen dem Feldherrn Cäsar zu, so blieb doch auch der Mensch nicht vergessen. Seinen Reichtum entdeckten Dichtkunst und Philosophie. Erstmals bei Dante erscheint Cäsar wieder in dem großen Zusammenhang der geschichtlichen Entwicklung der Welt. Ihm ist das Römerreich etwas Gottgewolltes um des Christentums willen, und so sind gottgewollt auch alle die Männer, die an seinem Aufbau gearbeitet. Die römischen Helden werden von Dante wieder historisch begriffen. Aber während von allen Vorgängern Cäsars nur die Namen im 6. Gesang des Paradieses genannt werden, wird Cäsars Riesenflug durch die vor ihm ausgebreitete Welt geschildert als der Flug des Adlers, den Cäsar, selbst mit Adlerblick begabt, ergriff:

Poi presso al tempo che tutto il ciel volle
Ridur il mondo, a suo modo, sereno,
Cesare per voler di Roma, il tolle . . .

*) Er wurde von Hirten erschlagen